

**Zeitschrift:** Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik  
**Herausgeber:** Widerspruch  
**Band:** 11 (1991)  
**Heft:** 21

**Artikel:** Aggressive Toleranz und der Rassismus von Benetton  
**Autor:** Elfferding, Wieland  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-651669>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Aggressive Toleranz und der Rassismus von Benetton

Manchen "Stern"-Lesern verschlug es die Sprache. Wo einem sonst schwarze, weisse, gelbe süsse Fratze ins Auge sprangen, warben die "United Colors of Benetton" mit einem doppelseitigen Foto eines Soldatenfriedhofs (*Stern* v. 27.3.1991). MitarbeiterInnen des Verlags schrieben entrüstet an die Geschäftsleitung. Diese zuckte für 170.000 DM per Doppelseite mit den Achseln, während die Firma Benetton aus Mailand auf die "pazifistische Botschaft" der Anzeige verwies. Die alternative *tageszeitung* berichtete mit moralisch erhobenem Zeigefinger: "Farbenfroh ins Massengrab".

Dabei hat Benetton doch nur Sinn für die Besonderheit der historischen Lage gezeigt: Oder ist es vielleicht nicht wahr, dass die Nationen der "freien Welt" in einer Koalition, die von den USA bis Nigeria reichte, gerade im Golfkrieg demonstriert hatten, dass sie bereit sind, nicht nur gemeinsam Geld zu machen, sondern auch gemeinsam zu sterben? Und wurde dies nicht, bis weit in die Reihen der Linken, als entscheidender Schritt zu einer "neuen Weltordnung" gefeiert? Warum also die Aufregung?

Die Anzeige, welche derartigen Anstoss erregte, zeigt den Soldatenfriedhof – es könnte Arlington sein – in obszöner Schönheit. Die Steinkreuze stehen auf samtgrüner Rasenfläche in friedlichem Gegenlicht. Da die Kreuze alle dieselbe hellgraue Farbe tragen, ergibt der eingetragene Markenname "United Colors..." unmittelbar keinen Sinn, denn nur *verschiedene* Farben können vereinigt/united werden. Nun konstituiert sich der Sinn solcher Anzeigen, die sich von der Ware ablösen und der Firmenidentität (Corporate Identity) zuwenden, erst in der Serie. Die aber kennt jeder: Kinder verschiedener Hautfarbe, zum Benetton-Portrait vereint. Die neue Anzeige, der scheinbare Ausrutscher, wird automatisch im Kontext dieser bekannten Serie von Anzeigen gesehen und verstanden.

Dieser diskursive Kontext macht die Sache klar: Die Kreuze stehen für die Menschen verschiedener Farbe, die auf den bereits bekannten Anzeigen *vereint* waren. Wie kommt Benetton bloss dazu, so fragt sich dann, die Menschen, die doch auf den Fotos so nett miteinander waren, nun *im Tod* zu vereinen? Wie kann die Freundlichkeit, das Positive ins Negative, in die Aggression umschlagen? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir einen Blick auf die "freundlichen" Anzeigen von Benetton werfen.

Zum Beispiel diese: Drei Kinder, ein weisses, ein schwarzes und ein gelbes strecken dem Betrachter frech aber nett grinsend die Zunge raus (z.B. *Brigitte* v. 6.3.92). Rechts oben der bekannte Schriftzug, weiss auf grünem Grund: United Colors of Benetton. Auf den ersten Blick ist das plastischer Antirassismus und bildlicher Aufruf zu interethnischer Toleranz. Das Bild gibt uns zu verstehen, dass es einen kontrafaktischen Diskurs bildet: Die drei

strecken dem noch tief im Rassismus steckenden Normalbetrachter die Zunge raus – *wir machen's anders, wir gehören bereits einer anderen, toleranteren Generation an.*

Der zweite Blick lässt Zweifel aufkommen. Ob es Zufall ist, dass der weisse, blonde Knabe in der Mitte steht? Und täuscht es, dass die beiden andern Mädchen sind, die sich an ihn lehnen? Findet also die Vereinigung der Rassen und die Überwindung des Rassismus hier unter der freundlichen Herrschaft des weissen Mannes statt? Welchen Sinn bildet denn, weiter gefragt, die Schrift "United Colors of Benetton"? Die Firma spielt auf dem Klavier der metaphorischen Bedeutungen von "Color". Stehen die "Farben" von Benetton metonymisch für die beworbenen Waren, so werden die drei Menschen unfreiwillig zum Bedeutungsmaterial für die verschiedenfarbigen Pullover, T-Shirts usw. Die Bedeutung einer Vereinigung von Textilfarben ergibt jedoch keinen Sinn, sondern reisst eine Sinnlücke, die durch die konnotierte "Vereinigung der Rassen" automatisch geschlossen wird.

Damit aber nicht genug. Die "United Colors of Benetton" konnotieren die "United States of America". Der transnationale Konzern präsentiert sich diskursiv als staatliche Grossmacht. Die Formulierung transponiert imaginär Werbung in staatliche Politik. Zugleich macht sie den US-amerikanischen Föderalismus zum Modell für das Verhältnis der Ethnien untereinander. Was im Bild so harmlos und spontan als miteinander von Weiss, Schwarz und Gelb erscheint, beschreibt Benetton – mit seinem Markennamen – als Effekt staatlicher Vereinigung, wobei die Firma in die Rolle des Staates schlüpft.

So betrachtet hat die weltoffene Toleranz der Anzeigenserie schon einiges von ihrem Glanz eingebüßt. Der kontrafaktische Antirassismus dieser Bilder winkt mit dem Zaunpfahl der Staatsmacht, welche den Bürgerkrieg der Klassen und Rassen unterdrückt und in Zaum hält. Die *ultima ratio* der Staatsmacht ist die Macht über Leben und Tod der Staatsbürger. Die spontane liberale Freundlichkeit der Werbebilder von Benetton ist nur zu haben um den Preis, dass die reale Aggressivität der Ethnien untereinander und ihre zwangsweise Zügelung durch den grossen Vereiniger, den Staat unterstellt wird. Diese Wahrheit mag die Werbeleute von Benetton unfreiwillig eingeholt haben, als sie beschlossen, den Soldatenfriedhof zum Schauplatz des grossen Vereinigungswerks der Firma zu machen. Warum, so muss ich mich jetzt fragen, haben sich die Stern-Mitarbeiter und die taz- Redakteure nicht bereits über die "normalen" Anzeigen von Benetton aufgeregt?

Vielleicht liegt das daran, dass in diesen eine Tendenz zum Ausdruck kommt, eine viel weitergehende Veränderung der Gesellschaft, die wir nur halbbewusst bemerken. Die "antirassistischen" Anzeigen von Benetton stehen nicht allein. Stuyvesant wirbt seit langem mit vergleichbaren Bildern. In der Serie "Come together" bringt der Zigarettenkonzern pausenlos schwarze, weisse, braune Menschen zusammen. "Modern Lights" wird z.B. nach dem Muster "weisser alter Mann und junge schwarze Frau" beworben. Auch hier also ist die interethnische Toleranz getragen von der stillschweigenden Kontinuität des Patriarchats.

Diese Werbung spielt nur in Europa eine Avantgarderolle in einem viel grösseren Spiel. Seine Regel lautet: Bringe soziale Gegensätze zusammen, die traditionell getrennt sind. Anzeigenserien wie diese wären im Deutschland der 50er und 60er Jahre nicht möglich gewesen. Nicht nur, dass das Verhältnis der Ethnien zueinander kein Thema war; es war eben deshalb kein Thema, weil das Bild der andersfarbigen Menschen, abgesehen von "Brot-für-die-Welt-" oder "Misereor"-Plakaten, nicht zur alltäglichen Normalität gehörte. Diese Normalität war in einem allgemeinen Sinn durch die *Trennung der Gegensätze* gekennzeichnet. Arme und Bettler wurden von der Polizei aus dem Stadtbild entfernt. Durch eine deutsche Kleinstadt zu gehen, wurde für einen Schwarzen oder für einen "irgendwie südländisch" Aussehenden unbedingt zum Spiessrutenlaufen. Kranke, insbesondere psychisch Kranke gehörten nicht zum Offizialbild der Nachkriegsgesellschaft. Ungewöhnliche Kleidung genügte bereits, um bei den Menschen schroffe Ablehnung, Isolierung und schliesslich offene Aggression hervorzurufen.

Die Rocker der ausgehenden 50er und die Ausserparlamentarische Opposition der späten 60er Jahre stiessen mit ihren Provokationsritualen bewusst an die Grenzen dieser durch und durch hygienisierten Gesellschaft. Die "nivellierte Mittelstandsgesellschaft", der Spiesser konnte nur dadurch zum ideologischen Haltepunkt der ganzen Gesellschaft werden, da alles von der generalisierten "Mitte" Abweichende als nicht-existent oder als auszusondernd bestimmt war. Der Zusammenhalt dieser Gesellschaft kann als ein bestimmter Typus sozialer Integration beschrieben werden, der auf einem bestimmten Umgang mit den sozialen Gegensätzen beruht. Das negierte Andere wird, wie im faschistischen Diskurs, als andersartig und daher als das Auszusondernde artikuliert. Da aber der offene Kampf und die soziale und physische Vernichtung tabuisiert sind, wird auch der Kampf der Gegensätze (Klassen, Rassen etc.) selbst unterdrückt. Die *räumliche Trennung* der sozialen Gegensätze bildet daher die Normalform, in der die Gegensätze selbst und zugleich ihre gewaltsame Austragung unterdrückt werden können.

Herbert Marcuse hat, in einem Pflichtbuch der APO, diese Form der sozialen Integration als *repressive Toleranz* beschrieben (R.P. Wolff, B. Moore, H. Marcuse 1966). Er beschrieb diesen Typus der Toleranz als permanente "*Neutralisierung* der Gegensätze" (209) durch die Medien. Deren semantische Operationen bewirken eine ständige "*Aufsaugung des Negativen durchs Positive*" (H. Marcuse, 1967, 237), der Kritik und des Widerstands durch die Bestätigung des Bestehenden. Die Widersprüche werden lediglich "zur Schau gestellt" (ebd., 109), um die "grösstmögliche Toleranz mit grösstmöglicher Einheit zu verbinden" (ebd.). Diese Art "*Toleranz des positiven Denkens*" (236) führt nicht zu einer freiheitlichen sondern zu einer *repressiven Einheit* der gesellschaftlichen Gegensätze (vgl. ebd., 110).

Marcuse verstand die *repressive Toleranz* als Ideologie im Sinne des produzierten "falschen Bewusstseins", nicht, wie ich es hier versuche, als praktische soziale Integrationsform. Auch wäre zu überlegen, inwieweit dieses Konzept von der US-amerikanischen Medienöffentlichkeit des Kalten Krieges abgezogen ist (und nicht von der Struktur der sozialen Gegensätze im

Alltag), welche Probleme sich bei der Übertragung auf die mitteleuropäische Wirklichkeit der 60er Jahre ergaben und ob es nicht *hier* eine historisch bestimmte Konjunktur traf, deren Voraussetzungen sich von denen in den USA deutlich unterschieden.

Wie auch immer es sich damit verhält – die mitteleuropäischen Gesellschaften haben seitdem eine Reihe von Liberalisierungen und “Befreiungen“ durchlaufen. Zunächst könnte man meinen, diese Liberalisierungen der Sexualität, der Kleiderordnungen, des öffentlichen Verhaltenskodex usw. bewirkten nunmehr die Einführung der in anderen, z.B. den angelsächsischen Gesellschaften selbstverständlichen Toleranz in denjenigen Ländern, wo die Zivilgesellschaft durch die Erfahrung des Faschismus zurückgeblieben war. Als eine derartige Normalisierung der mitteleuropäischen bürgerlichen Gesellschaften ist der epochale Umbruch in der sozialen Integrationsform aber nur oberflächlich aufgefasst.

Vielmehr entfaltet die neue soziale Integrationsform, die uns zuerst am Beispiel der ethnischen “Toleranz“ der Werbeanzeigen auffiel, ihre Wirkung im Zusammenhang der tiefgreifenden neokonservativen Restrukturierung der europäischen Gesellschaften. Der Schlachtruf “Weniger Staat – mehr Freiheit“ bewährt sich in diesem Zusammenhang vor allem als Rückverlagerung von Konfliktregelungen in die Gesellschaft. Die “Krise der Regierungsfähigkeit“ wird dadurch gelöst, dass sich der Staat die wirtschaftspolitisch freigesetzten wachsenden sozialen Konflikte vom Hals hält und die Kämpfe in die Zivilgesellschaft umleitet. Er entlastet sich von nicht erfüllbaren Ansprüchen und schiebt das Risiko der sozialen Kämpfe auf die Beteiligten selbst ab.

Die Tatsache, dass nun sehr viel mehr Gegensätze zwischen Arm und Reich, zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen, zwischen Schwarzen und Weissen etc. unmittelbar aufeinanderprallen, hängt damit zusammen, dass die vielfach beschriebene Politik der Entgrenzung, Segmentierung und Neuzusammensetzung von Klassen, Berufsgruppen und kulturellen Milieus die alten räumlichen Trennungen der Gegensätze auflöst. Die Strassenbilder von Berlin und New York gleichen sich an. Der deutsche Spiesser gerät als orientierendes Mittelmass unter Druck. Die hygienisierte Öffentlichkeit ist längst dem ständigen Aufeinanderprallen von Outlaws und “guten Bürgern“, von Schwarzen und Weissen, von Feministinnen und Chauvis, von Prolis und Yuppies etc. gewichen. Entsprechend kennen auch die mitteleuropäischen Städte ihre Riots, ihre Gettoaufstände wie in den USA der 60er Jahre oder im England der 70er Jahre.

Auch das nationalstaatliche Raumdispositiv ändert sich im Zuge des Übergangs zu einer neuen sozialen Integrationsweise. Die zweite Verstädterungswelle in den 80er und 90er Jahren nivelliert den Gegensatz von Provinz und Metropole, der in den 50er und 60er Jahren noch sehr stark war. Die Lebensweisen gleichen sich in dem Masse einander an, wie alles zur Vorstadt wird. Die europäische Entgrenzung der nationalen Regionen, der keine autonome Entwicklung grenz-überschreitender Regionen folgt, schwächt den Widerstand, den die Provinzialitäten dem neuen Industrialisierungsschub

entgegensezten. Der Schrebergarten an der Trasse eines europäischen Hochgeschwindigkeitszugs mag für diese Lage ebenso ein Sinnbild sein wie es für die USA das Motel an einem Highway ist.

Die in der Soziologie beschriebene Auflösung tradierten Identitäten bedeutet, unter dem Gesichtswinkel des gesellschaftlichen Umgangs mit den Gegensätzen betrachtet, dass grundsätzlich alle Gegensätze unmittelbar aufeinanderstossen können. Man gewöhnt sich z.B. daran, dass die Armut sichtbar da ist. Das bedeutet nicht unbedingt, dass man gleichgültig wird, sondern nur, dass das Andere, das Fremde nicht als nicht-existent oder nicht-dazugehörig ausgesondert wird. Was im Vergleich zur hygienisierten Gesellschaft mit ihren homogenen Milieus als Gewinn an Toleranz und Liberalität erscheint, wirkt nach der anderen Seite als Intensivierung der Aggression und der gewaltsamen Austragung der Gegensätze. Die *repressive* wird durch *aggressive Toleranz* abgelöst.

Die *repressive Toleranz* beruht darauf, dass die Gegensätze von Arm und Reich, von Krieg und Frieden etc. ideologisch, d.h. durch die Subsumierung unter eine übergeordnete Kategorie, vereinheitlicht werden. Dort wird der Gegensatz geduldet, jedoch nur in der Form seiner repressiven Neutralisierung. Hier, im Falle der aggressiven Toleranz, wird der Gegensatz nicht nur geduldet, sondern geradezu propagiert. Die ideologische Vereinheitlichung zieht sich gleichsam auf einige zentrale und übergeordnete Punkte zurück (die "Gemeinsamkeit der Demokraten", die Marktfreiheit etc.) und entlässt das Alltagsleben in die allgemeine Konfrontation der Gegensätze.

Der Übergang zur aggressiven Toleranz oder zu einem neuen Integrationstyp der permanenten Konfrontation der Gegensätze, statt, wie üblich, die Zunahme von Burger Kings oder von Hollywood-B-pictures im Fernsehen, könnte zu Recht "Amerikanisierung" der Gesellschaft genannt werden. Das Verhältnis von BürgerIn, kultureller Ideologie und Staat gleicht sich strukturell den Verhältnissen in den USA und in ähnlichen Gesellschaften an. Die Besonderheit des amerikanischen Integrationstypus mag weniger in der von Antonio Gramsci diagnostizierten Dominanz der bürgerlichen über die Zivilgesellschaft liegen, als vielmehr in dem vorherrschenden Diskurs der gesellschaftlichen Gegensätze.

Dieser lässt die Unterschiede bestehen, leugnet sie nicht, unterdrückt sie nicht, sucht sie nicht auszugleichen auf eine ideologisch konstruierte "Mitte" hin (oder durch Besserung/Umerziehung zum Verschwinden zu bringen), sondern lässt sie aggressiv aufeinanderprallen. Die grossen Ideologien, Nationalismus und Rassismus, erhalten dadurch ihre besondere Gestalt. Der alte europäische Nationalismus funktioniert durch die ideologische Unterdrückung und Hierarchisierung der in den Nationen hegemonisierten regionalen Sprachen, Kulturen und Identitäten. Die zentrale Ideologie, z.B. der deutsche Nationalismus, "greift" auf das Individuum gleichsam nur über diesen langen Arm relativ stabiler hegemonisierter Milieus zu. Man ist Schwa-be, Facharbeiter, Vereinsmitglied etc. *und* Deutscher.

Demgegenüber kennzeichnet den US-amerikanischen Nationalismus jener für Europäer verblüffende Kurzschluss zwischen – von uns so empfunde-

nem – Provinzialismus und Zentralstaat. Der Mann aus dem Mittleren Westen, der Texaner oder der Mann von der Ostküste, der Schwarze oder der Weisse sind unmittelbar und als solche Amerikaner. Ihre religiöse Identität, ihre community bilden keinen homogenen Kreis, der sich gegen andere abschliessen würde und der, als ständiger Vorbehalt, erst einer stufenweisen und problematischen Vereinheitlichung zu einer nationalen Identität unterzogen werden müsste. Die immer wieder bewunderte Selbstverwaltung der Kommunen, die geringe Bedeutung der traditionellen Öffentlichkeiten, das provozierende Desinteresse fürs Allgemeine (politische Uninformiertheit), all das bedeutet gerade keine Staatsferne, sondern vielmehr reine Staatsunmittelbarkeit. Die Unterschiede der Herkunft, die Gegensätze der Klassen und Rassen bestehen, aber sie bilden keine stabilen Distanzen zueinander und zur Nation aus. Man könnte spekulieren, welche Form der Hegemonie stabiler ist, die traditionelle europäische mit ihrer repressiven Toleranz relativ homogener Milieus oder die amerikanische mit ihrer Staatsunmittelbarkeit der Individuen.

Die Amerikanisierung sozialer Beziehungen in Mitteleuropa nimmt die Form eines allgemeinen Zuges zum Euronationalismus an. Die europäischen Nationalismen werden unter dem Druck der ökonomischen und kulturellen Modernisierung aktualisiert, jedoch nur, um in einem vereinigten Europa einen Bezugspunkt der Legitimation und der Abgrenzung nach aussen zu finden. Wie in einer zweiten Nationbildung werden die Linien der Abgrenzung nach aussen gegenüber dem Islam, den Asiaten und Afrikanern, der “chaotischen Politik“ der Araber etc. nach innen verlängert als Begrenzungslinien einer neuen europäischen Identität.

Dies ist der Zusammenhang, in dem sich in Mitteleuropa Rassismen verschiedener Gestalt entwickeln. Neben die älteren Formen des offenen und aggressiven Rassismus und des liberalen Rassismus (Stuart Hall) der Positiv-diskriminierung tritt eine *neue* Form des Rassismus, der auf der Auslöschung der kulturellen Differenz beruht. Schlaglichtartig zeigte sich dieser Rassismus im scheinbar unvermittelten Übergang der Benetton-Werbung von verschiedenfarbigen Kindern zum Wald gleichförmiger Grabkreuze.

Die tradierten Rassismen beruhen immer auf der Konstruktion einer komplexen Gegen-Identität, einer Ab-Art, die insgesamt negiert und abgestossen wird. Die verschiedenen, eine “Identität“ artikulierenden Diskurse, werden um Körpermerkmale gebündelt, wodurch z.B. die Hautfarbe zugleich die Herkunft *und* den Charakter *und* die Fähigkeit usw. bedeuten kann. Diese Rassismen erhalten ihre Brutalität gerade durch die Totalisierung einer Differenz, die den Anderen als komplex zusammengesetzte und homogene Identität setzt.

In einer Gesellschaft der aggressiven Toleranz, wo segmentierte Gegensätze unmittelbar aufeinanderprallen, ändert sich die Funktion solcher Unterschiede wie Hautfarbe, Sprache usw. in rassistischen Diskursen. Das Auftauchen eines schwarzen Sängers in einem Videoclip erzählt keine Geschichte mehr, wie rassistische Filme oder “Onkel Toms Hütte“. Die ethnische Differenz wird hier, wie in der Werbung, zersetzt und elementarisiert. Von

ihr bleibt nur das Bildelement als solches, das sich mit den vorangehenden und folgenden Bildern in einer endlosen Serie austauscht. Im Diskurs der Stuyvesant-Werbung "Come together all the people of the earth" z.B. werden die Bilder der Menschen verschiedener Hautfarbe nicht zur Konstruktion einer Diskriminierung benutzt, sondern umgekehrt zur Reduktion ihrer Unterschiede auf blosse Varianten ein und derselben Spezies Mensch oder besser – Stuyvesant-Raucher.

Die Anzeigenserie von Benetton enthält, wie wir sahen, als Subtext tradierte Herrschaftsdiskurse (z.B. den patriarchalischen Diskurs). Ihre Hauptwirkung besteht jedoch in der Egalisierung der Ethnien durch ihre Reduktion auf Farben und deren Reihung. Die Gefahr besteht nun nicht mehr darin, dass in einem komplexen Diskurs eine Ab-Art konstruiert würde, gegen welche sich die Aggression richtete, sondern umgekehrt darin, dass die Besonderheit des jeweils Anderen egal wird. Der Unterschied bedeutet in derartigen Mediendiskursen nur noch sich selbst: die Hautfarbe verweist nicht mehr auf eine unverwechselbare komplexe Besonderheit, sondern stellt nur noch ein verschwindendes und insofern gleichgültiges Moment in einer Serie von Bildern, Begegnungen oder Konfrontationen dar.

Die alten rassistischen Mythen von einem bestimmten "Charakter des Schwarzen", vom "schönen Wilden", etc. wirken allerdings weiter und halten die Reduktion der ethnischen Differenz auf ein flüchtiges Zeichen auf. Aber die Logik der aggressiven Toleranz, verstärkt durch die serielle Bildästhetik der modernen Videomedien, führt letztlich zu einer Situation, in der nur noch der sinnlose, auf ein Merkmal reduzierte Gegensatz übrigbleibt. Im Diskurs dieses neuen Rassismus erscheinen die Positionen austauschbar und beliebig. Die Gegensätze sind so dicht aneinander gerückt, dass die eigene Identität egal und eben dadurch extrem bedroht ist. Toleranz, Gleich-Gültigkeit und Auslöschung können daher plötzlich ineinander übergehen. Wenn der Fremde nur noch eine Variation der Weise ist, in der man sich selbst fremd geworden ist, dann wird es egal, ob er/sie existiert oder nicht. Die Kultur der aggressiven Toleranz schwankt zwischen exotischer Exaltation und sinnloser Vernichtung. Man kann das *geil* finden, was man hasst und *vernichtet*.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung muss die Begeisterung mancher für eine "multikulturelle Gesellschaft" mit gemischten Gefühlen aufgenommen werden. Meist sagen deren Verfechter nicht dazu; nach welchem Modell die Völker "zusammenkommen" sollen und wie dieses verwirklicht werden kann. Claus Leggewie hofft, mit Micha Brumlik, die Multikultur werde sich "von einem Reservoir der Abgrenzung und Identitätssicherung zu einem spielerischen Bereich der Flexibilisierung von Lebensformen verändern" (C. Leggewie, 1990, 36). Die so schreiben, haben wohl eher die wohlig verunsichernde und belebende Wirkung ethnischer Begegnungen im Milieu der neuen Mittelschichten im Auge. Vor allem machen sie nicht die veränderte Logik der sozialen Gegensätze zum Gegenstand ihrer Untersuchungen.

Die spontane Entwicklung in Europa führt eher dazu, dass das grosse "Co-

me together“ nach dem Modell der täglichen Showdowns auf den Autobahnen verläuft. Man begegnet sich riskant und unter dem ständigen Reiz von Fastzusammenstößen, man bleibt aber sowenig zusammen wie man eigentlich recht bei sich ist. Wenn *das*, wie es das Leben in den grossen Städten vermuten lässt, „Multikulti“ sein soll, dann muss man sich über die Konjunktur ethnopluralistischer Ansätze als Gegenschlag zur Auslöschung ethnischer Identitäten nicht wundern. Der Rassismus der Neuen Rechten, der ja die Gleichberechtigung der Rassen bei strikter räumlicher Trennung postuliert, darf nicht nur als taktische Anpassung an den liberalen Antirassismus aufgefasst werden, sondern ebenso als Festhalten an der Differenz, die allgemein unter Druck gesetzt ist.

Leggewie schildert das Dilemma treffend: „Wer also blass den Schluss zieht, Fremde seien im Grunde ‚Menschen wie du und ich‘, der schützt sich vor der Anstrengung, die Differenz auch zu durchleben. Wer statt dessen behauptet, er käme mit Fremden sowieso besser klar als mit seinesgleichen, versucht sich als selbst-loser Snob und jovialer Beschützer.“ (S.109) Bei der Formulierung von gesellschaftlichen – und nicht nur juristischen – Lösungen geht er aber nicht über so geistreiche wie unkonkrete Formulierungen hinaus: Man müsse das „souveräne Spiel mit den Möglichkeiten“ lernen, die „im Losreissen und Verknüpfen liegen“; oder der Zugewinn einer multikulturellen Gesellschaft liegt nicht „in der Summe ihrer vorgeblichen Substanzen, sondern im Diagramm ihrer wechselhaften Beziehungen und Kreuzungen“ (S. 108).

Nicht nur im Zusammenhang der Ausbreitung neuer Rassismen besteht Bedarf nach Konzepten eines neuen Umgangs mit sozialen Gegensätzen. Eine Voraussetzung dafür ist, dass die verschiedenen Diskurse der Differenz und des Antagonismus theoretisch geklärt und auf ihre Dynamik hin untersucht werden. Laclau und Mouffe haben bereits den Unterschied gemacht zwischen einem politischen Diskurs, in dem Subjekte durch ihre Unterschiede/Differenzen konstituiert werden (Differenzendiskurs), und einem anderen, wo, wie im Falle des Rassismus, alle differenziellen Merkmale der Subjekte gleichgesetzt und negiert werden (Äquivalenzendiskurs). In diesem Fall entsteht ein Antagonismus, eine absolute Entgegensetzung (E. Laclau, 1981; E. Laclau, C. Mouffe, 1985).

Nun setzt selbst der Diskurs des Antagonismus, in dem alle Unterschiedsmerkmale (Angestellter, schwarze Hautfarbe, verheiratet, Skatspieler, Autofahrer, Christ etc.) durch Gleichsetzung in der Negation „vernichtet“ werden, immerhin voraus, dass diese Merkmale bestehen, untereinander verknüpft sind und dadurch eine, wenn auch rein negative, Identität beschreiben. Was aber, wenn in Gesellschaften aggressiver Toleranz die Verknüpfung von differenziellen Merkmalen zu relativ stabilen Identitäten gelockert und schliesslich aufgelöst wird? Wenn die Beobachtungen, die ich hier skizziert habe, zutreffen, dann müsste, um nur eine theoretische Konsequenz zu nennen, neben dem von Laclau und Mouffe dargestellten Diskurs des Antagonismus (A als Negation aller differentiellen Merkmale von B) ein weiterer Typus von Antagonismus in Rechnung gestellt werden, der durch die unver-

bundene, un-artikulierte Entgegensetzung zweier “Merkmale“ gekennzeichnet ist.

Wir kennen jene unheimlich anmutenden Berichte über Prozesse gegen Neonazis oder Skinheads, wo die Fragen des Gerichts nach dem Warum und Wozu der Gewalt gegen “Ausländer“ ins Leere gehen. Vielfach mag sich das nach dem alten Muster der Tabuisierung und Verdrängung erklären: die kompakte Ideologie des Rassismus darf nicht ausgesprochen werden. Immer häufiger jedoch könnte die Sprach- und Grundlosigkeit eben an der skizzierten Veränderung in der Logik der gelebten Gegensätze liegen. Der Fremde, gegen den sich die Aggression richtet, wird eben gar nicht mehr als in sich komplex zusammengesetzte Identität gesehen, die insgesamt abgelehnt würde. Der gelebte Gegensatz und die aggressive Gewalt bekommen eine andere Bedeutung. Sie dienen nicht mehr der Abwehr des Fremden im gefährdeten Selbst (Kristeva, 1990), sondern sie bilden die Fortsetzung der permanenten Vernichtung von Sinn durch die Zersetzung aller stabilen Differenzen in schwimmende Bedeutungen.

Politisch folgt aus diesen Überlegungen eine Kritik des universalistischen Pluralismus. Denn offenbar sind es gerade die ökonomischen und politischen Tendenzen zur kulturellen Vereinheitlichung, die zur Zersetzung tradierter ethnischer und regionaler Identitäten führten, zur Verwandlung von kulturellen Symbolen in frei flottierende Zeichen, zur Zerstörung kultureller Distanzen, weiter zur Reaktion aggressiver Auslöschung von egal gewordenen Differenzen und zur Gegenreaktion der Hypostasierung illusorischer (nationaler, ethnischer etc.) Identitäten. (Die aktuellen Nationalismen in Osteuropa sind hierfür nur *ein* Beispiel). Überall hat die Suche nach Artikulationen der Differenz und des Gegensatzes begonnen, die weder auf das veraltete Modell eines unbeschädigten und geschlossenen Subjekts zurückgreifen, noch die Subjektivität in eine gleichsam digitale Form minimaler und letztlich gleich-gültiger Unterschiede auflösen. Richard Sennett etwa diagnostiziert die Angst vor der Fremdheit und der Selbstpreisgabe als Gründe für die Flucht der Stadtbürger in die Intimität und für die konsequente Zerstörung von Öffentlichkeit. Er benutzt in seiner “Kunst der Selbstpreisgabe“ einige interessante Begriffe für den gesellschaftlichen Umgang mit Gegensätzen: nicht-lineare Erfahrung des Unterschieds (statt einfacher linearer Aneinanderreihung von Unterschieden), Überlagerung von Unterschieden, Räume der Verschiebung (statt eindeutiger funktionaler Trennung von Stadträumen), Mutation von Bauformen (statt mechanischer Wiederholung oder postmoderner Serialität) (Vgl. R. Sennett, 1991).

Soziale Gegensätze (der Klasse, der Rasse, der Nation etc.) können nur vernünftig ausgetragen werden, wenn sie eine gewisse Autonomie genießen, um sich entwickeln zu können, und wenn sie nicht unter dem Druck der aggressiven Toleranz und des Terrors eines allgemeinen und allgegenwärtigen kommunikativen Austausches atomisiert werden. Die Lage des Antirassismus ist komplizierter als in den 70er und 80er Jahren. Damals kam es hauptsächlich darauf an, gegen die reduktionistische Unterschätzung der Volksdiskurse eine Strategie des Eingreifens in diese Diskurse im Sinne ei-

nes Populismus von links zu propagieren. Soweit Nationalismus und Rassismus sich nach wie vor als komplexe Diskurse entwickeln und ausbreiten, bleiben solche Ansätze zur demokratischen Auflösung und Neuzusammensetzung popularer Identitäten aktuell. Sofern allerdings die gesellschaftliche Wirklichkeit sich in Richtung einer Auflösung sozialer, ethnischer und kultureller Identitäten und ihrer Reduktion auf einen permanenten Jahrmarkt der Bedeutungen entwickelt, müsste eine kritische Strategie im Sinne eines grünen Konservatismus gerade den kulturellen "Artenschutz" an die erste Stelle setzen.

Eine Politik der Differenz würde keineswegs auf die erneute metaphysische Überhöhung kultureller Identitäten abzielen. Sie würde ansetzen, um auf den Ausgangspunkt dieser Überlegungen zurückzukommen, an dem leisen Erschrecken über die Unverfrorenheit, mit der die flotte Gleichsetzung der Völker in den Werbekampagnen von Stuyvesant oder Benetton vonstatten geht. Sie würde sich fortsetzen in der Einsicht, dass sich hinter der selbstverständlichen und scheinliberalen Unterstellung des modernen Mediendiskurses, das Gezeigte und Beschriebene sei klar, transparent und insoweit sinnlich einverleibt, eine genzenlose Arroganz verbirgt. Gegen die Verblasenheit eines allgemeinen Durchblicks, der globalen Bekanntheit und der rabiaten Integration müsste eine antirassistische Politik auf dem Nichtwissen und Nichtverstehen; auf dem sinnvollen Schweigen, wo man nichts zu sagen weiss; auf der Achtung der Differenz und der Distanz bestehen.

In den staatlichen Politiken in Mitteleuropa ergänzen sich dämonisierende Ausgrenzung und gleichmacherische Integration von Fremden. Kritischer Antirassismus würde die Forderung nach *Gleichberechtigung* von der kulturellen Angleichung zu trennen suchen und die Autonomisierung kultureller und regionaler Milieus fördern. Der aggressiven Toleranz würde er eine föderale Toleranz der Ethnien und Kulturen entgegensetzen. Eine derartige "Kultur des Unterschieds" könnte sich allerdings nur entwickeln, wenn sie mit einer Entstaatlichung der sogenannten Ausländerpolitik einherginge.

## Literatur

- Kristeva, Julia, 1990: Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt.
- Laclau, Ernesto, 1981: Populistischer Bruch und Diskurs. Anhang in: Politik und Ideologie im Marxismus, Berlin.
- Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal, 1985: Hegemony and Socialist Strategy, London.
- Leggewie, Claus, 1990: MULTI KULTI, Spielregeln für die Vielvölkerrepublik. Mit weiteren Beiträgen und Interviews, Berlin.
- Marcuse, Herbert, 1966: Repressive Toleranz. In: Robert P. Wolff, B. Moore, H. Marcuse, Kritik der reinen Toleranz. Frankfurt.
- Marcuse, Herbert, 1967: Der eindimensionale Mensch, Neuwied/Berlin.
- Sennett, Richard, 1991: Civitas. Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds. Frankfurt.